

Eine neue Nutzergruppe in der institutionellen Alterspflege

Ältere Migrantinnen und Migranten wollen nicht in Ghettos leben

Die Anzahl älterer Ausländerinnen und Ausländern, die in Heime eintreten, nimmt in der Schweiz stetig zu – eine Herausforderung für Alterseinrichtungen und ambulante Dienste. Neben Offenheit müssen sie sich einen professionellen Umgang mit Vielfalt erwerben.

Von Hildegard Hungerbühler

Entgegen der ursprünglichen Annahme, Migrantinnen und Migranten kehrten mit der Pensionierung in ihre Herkunftsländer zurück, bleibt ein wachsender Teil in der Schweiz. Staatsangehörige aus Ländern der Europäischen Union wählen im Rahmen der Personenfreizügigkeit auch die Variante des Pendelns zwischen ihrer alten und neuen Heimat. Was bewegt ältere Migrantinnen und Migranten, ihr Alter in der Schweiz zu verbringen? Dafür gibt es mehrere Gründe: Viele erkennen beispielsweise, dass sich ihre ehemalige Heimat grundlegend verändert hat – nicht nur die gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern auch das soziale Umfeld: Verwandte, Freundinnen und Freunde aus der Zeit ihrer Jugend sind zum Teil selber weggezogen oder bereits gestorben.

Wichtige Rolle nach der Pensionierung

Ein sehr wichtiger Faktor sind die Kinder und Enkelkinder, die ihre Zukunft in der Schweiz sehen. Rückkehr bedeutete somit auch Trennung von den engsten Familienangehörigen, was viele nicht in Kauf nehmen möchten. Zumal sie nach der Pensionierung häufig als Grosseltern nochmals eine wichtige Rolle einnehmen. Aber auch die angeschlagene Gesundheit und die knappen finanziellen Mittel können mit ein Grund dafür

sein, im Alter in der Schweiz zu bleiben. So sehen nicht wenige ihre medizinische Versorgung und soziale Sicherung im Herkunftsland gefährdet. Hinzu kommt, dass 30 bis 40 Jahre Arbeit und Leben in der Schweiz auch Verbindung und Identifikation mit der hiesigen Gesellschaft bedeuten.

Wenn Betreuung und Pflege nötig werden

Noch ist der Anteil älterer Migrantinnen und Migranten an der Bewohnerschaft in stationären Alterseinrichtungen gering. Etwa ein Zehntel der Bewohnerinnen und Bewohner von Langzeitinstitutionen hat einen Migrationshintergrund. Die Bewohnerinnen und Bewohner, die über eine ausländische Staatsbürgerschaft verfügen, sind insgesamt jünger. Nur 43 Prozent von ihnen sind über 80 Jahre alt. Bei den Schweizerinnen und Schweizern sind es 66 Prozent, bei den Doppelbürgerinnen und -bürgern 61 Prozent. Dies dürfte sich in den nächsten Jahren ändern: zum einen, weil auch die Migrationsbevölkerung zunehmend altert und pflegebedürftig wird, zum andern, weil sich ihr Verhältnis zur institutionellen Alterspflege wandelt.

Zunehmend tolerieren auch ältere Migrantinnen und Migranten die Pflege in Heimen.

Mythos Familienbande

Dieser Wandel sieht so aus: Migrationsfamilien wird in der Regel eine hohe innerfamiliäre Solidarität nachgesagt, die, gerade weil Migration häufig ein Familienprojekt darstellt, besonders stark sei. Davon abgeleitet wird auch eine grössere Bereitschaft zur Pflege von Eltern im eigenen Haushalt. Trifft dies nun tatsächlich zu, oder handelt es sich vielmehr um einen Mythos, der sich hartnäckig aufrechterhält? Mehrere Studien sowie Erfahrungen aus der Beratungspraxis zeigen, dass erwachsene Kinder von Migrantinnen und Migranten – die sogenannte zweite Generation – zwar ihre Eltern gerne moralisch und in administrativen Belangen unterstützen. Aufgrund ihrer

eigenen Lebensverhältnisse mit häufiger Doppelerwerbsarbeit sind sie jedoch längst nicht mehr immer in der Lage und willens, eine andauernde und intensive Pflegebetreuung zu gewährleisten. Somit wird die institutionelle Betreuung und Pflege im Alter auch in Migrationskreisen vermehrt zu einer sozial tolerierten Option.

Ethnozentrismus oder gezielte Öffnung der Regelstrukturen?

Damit stellt sich die Frage, ob die Institutionen der Altersarbeit und -pflege auf ihre neue Aufgabe vorbereitet sind. In der Fachdiskussion lassen sich zwei hauptsächliche – und gegenläufige – Ansätze zur Betreuung älterer Migrantinnen und Migranten ausmachen: Das segregative Modell ethnospezifischer Sonderdienste und -angebote – bisher bekannt als «mediterrane Abteilungen und Wohngruppen» – versus das integrative Modell der gezielten transkulturellen Öffnung der Regelversorgung für diese Zielgruppe. Ziel des zweiten Modells sind der Abbau von Schranken und die Förderung des chancengleichen Zugangs sowie einer bedürfnisgerechten Nutzung. Der ethnospezifische Ansatz geht davon aus, dass Migrantinnen und Migranten sich im Alter auf ihre Wurzeln zurückbesinnen und vermehrt das Bedürfnis haben, sich in ihre eigenen ethnischen Gruppen zurückzuziehen. Um dieser Entwicklung im Alterungsprozess von Migrantinnen und Migranten angemessen zu begegnen, bedarf es der Konzipierung entsprechen-

«Ich kann mir nicht vorstellen, einmal nur noch mit anderen Kosovaren zusammenzuleben.»

der Strukturen und Lebenswelten in der Altersversorgung. Letztlich geht es um die Herstellung einer Umgebung, die der biografischen Herkunft der Pensionärinnen und Pensionäre Rechnung trägt.

Beispiel eines ethnospezifischen Sonderangebots ist die mediterrane Abteilung des Domicils Schwabgut in Bern-Bümpliz. Sie ist als Ergebnis einer von der Stadt Bern gemeinsam mit der italienischen

Gemeinschaft unter 1300 Migrantinnen und Migranten durchgeführten Umfrage zu den Erwartungen an eine stationäre Alterseinrichtung entstanden. Das Konzept einer «mediterranen Abteilung» setzt auf ein «in die Regelversorgung integriertes ethnospezifisches Angebot». Das heisst, dass keine eigene Alterseinrichtung für Italienerinnen und Italiener geschaffen wurde, sondern eben nur eine Abteilung, die folgende drei als zentral geäusserte Bedürfnisse ihrer Zielgruppe befriedigt:

- die muttersprachliche Betreuung,
- das Gemeinschaftsleben auf einer Wohngruppe mit Landsleuten und die Möglichkeit, viel Besuch zu empfangen,
- die heimatische Küche mit Rezepten aus Italien sowie die Möglichkeit, selber zu kochen und bei der Zubereitung von Mahlzeiten mitzuwirken.

Ghettoisierung nicht erwünscht

Die meisten der Befragten sprachen sich für dieses Modell aus, weil es einerseits die Gemeinschaft mit Menschen derselben

>>

«Eigentlich wollten wir zurückkehren»

Der 50-minütige Dokumentarfilm des in Winterthur lebenden kurdischen Filmers Yusuf Yeşilöz porträtiert drei mittlerweile im Pensionsalter stehende Ehepaare aus der Türkei und dem Balkan am Scheideweg: Zurückkehren oder hier bleiben? Diese Frage hat die Migrantinnen und Migranten ihr ganzes Leben in der Schweiz begleitet. Sie kamen in die Schweiz, um in Zukunft, nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat, ein besseres Leben zu haben. 30, 40 Jahre später sind sie immer noch hier. Jetzt, im Alter, wird die Antwort dringlich, und auch die Familien der Kinder müssen sich der Entscheidung stellen: Kehrt die älteste Generation zurück oder nicht? Wer betreut die alten Eltern hier oder dort? Wie geht es weiter?

Die Zerrissenheit zwischen hier und dort prägt die Lebensgeschichten der Migrantinnen und Migranten. Die gefundenen Lösungen zeugen von deren Fähigkeit, sich in schwierigen Situationen, immer wieder Neuem zu stellen und gangbare Wege zu finden.

Im Mai/Juni 2012 plant die RECK Filmproduktion eine Kino-Tournee durch die Schweiz, in Anwesenheit des Regisseurs. Diese Tournee bietet interessierten Organisationen und Institutionen die Möglichkeit, mit einer Diskussionsveranstaltung auf die Anliegen ihrer Institution im Zusammenhang mit alternden Migrantinnen und Migranten aufmerksam zu machen. Interessierte melden sich direkt bei der RECK Filmproduktion, Sabine Girsberger, sgirsberger@bluewin.ch, 078 756 78 82.





Eigentlich wollte er nach der Pensionierung in sein Heimatland zurückkehren. Nun ist er in der Schweiz geblieben: Opa Recebi aus Mazedonien spielt seinem Enkel auf der traditionellen Flöte vor.

Fotos: RECK Filmproduktion

nationalen Herkunft und Sprache sichert und andererseits den Austausch und Kontakt mit Schweizer Pensionärinnen und Pensionären ermöglicht. Durchwegs alle Befragten, die dieses Modell befürworteten, haben sich explizit gegen eine «Ghettoisierung» in einer italienischen Subgruppe geäußert. Dies ist ein interessantes Ergebnis, das der früheren Forschung zu älteren Migrantinnen und Migranten widerspricht,

die deren Tendenz zu ausschliesslich innerethnischen Kontakten betonte.

«Ich bin offen und interessiere mich für andere Menschen.»

Heisst das nun, dass die mittel- und längerfristige Zukunft bei italienischen, türkischen, tamilischen oder albanischen Abteilungen in stationären Alterseinrichtungen liegt? Wohl

Migrationsbevölkerung ist weniger gesund

- Etwa ein Fünftel der über 65-jährigen ständigen Wohnbevölkerung ist nach aktuellsten Zahlen des Bundesamtes für Statistik nicht in der Schweiz geboren.
- Im Jahr 2020 werden Menschen mit einem Migrationshintergrund in der Altersgruppe der 65- bis 79-Jährigen bereits einen Viertel ausmachen, bei den über 80-Jährigen etwa einen Fünftel.
- Die grösste Gruppe der älteren Migrantinnen und Migranten stammt heute aus Italien mit rund 57 000 Personen ab 65 Jahren, darunter 9 500 Personen über 80 Jahre, gefolgt von Ländern des ehemaligen Jugoslawien mit rund 3 700 Personen über 65 Jahren aus Serbien, 1 400 aus Bosnien-Herzegowina und 1 300 aus Kroatien. Spanierinnen und Spanier umfassen eine Gruppe von fast 7 000 über 65-Jährigen, darunter 1 200 älter als 80 Jahre.
- Die Anzahl Menschen, die von ausserhalb Europas kamen und in der Schweiz altern, beträgt rund 5 600, darunter 1 200 über 80-Jährige.
- Wie bei der einheimischen Altersbevölkerung auch sind im hohen Alter (80+) bei allen Herkunftsländern die Frauen durchwegs in der Überzahl.
- Die ältere Migrationsbevölkerung zeichnet sich durch eine grosse Vielfalt aus. Ende 2010 stammten die 135 000 ausländischen Staatsangehörigen über 65 Jahre aus 161 verschiedenen Ländern.
- Nebst nationaler Herkunft unterscheiden sie sich auch nach Schichtzugehörigkeit, Religion, Migrationsmotiv oder Aufenthaltsstatus. Entsprechend individuell unterschiedlich sind die Lebenssituationen älterer Migrantinnen und Migranten.
- Dennoch teilen sie Gemeinsamkeiten. Dazu gehört, dass viele von ihnen aufgrund ihrer häufig belasteten Migrationsbiografie über eine schlechtere Gesundheit verfügen als die gleichaltrige Schweizer Bevölkerung. Jahrelange Arbeit in gesundheitsbelastenden Sektoren des Arbeitsmarktes oder aber traumatische Erfahrungen als Flüchtlinge und Ausgrenzungserfahrungen als Fremde in der Schweiz wirken sich negativ auf die Befindlichkeit im Alter aus.



Die kurdische Familie Igüplü auf dem Sonntagsspaziergang. Die Grosseltern kamen vor vielen Jahren in die Schweiz. Heute sind sie hin- und hergerissen zwischen ihren zwei Heimat.

kaum. Ethnospezifische Angebote werden vermutlich eine vorübergehende Erscheinung bleiben – auch wenn sie zweckdienlich sein können. Nur ein Teil der jeweils ersten Einwanderungsgeneration der heutigen Migrationsbevölkerung wird sie nutzen. Für längst nicht alle Migrantinnen und Migranten wäre das die erste Wahl. Befragt zu seinen Vorstellungen der Betreuung, wenn er im Alter nicht mehr ohne Unterstützung auskommen sollte, meinte so beispielsweise Arben S., ein kosovarischer Arbeitsmigrant im Rentenalter: «Ich kann mir nicht vorstellen, einmal nur mit anderen Kosovaren zusammenzuleben. Ich habe auf dem Bau mein ganzes Leben lang mit Menschen verschiedener Herkunft zusammen gearbeitet: mit Italienern, Spaniern, Schweizern. Ich bin eine offene Person, die sich für andere Menschen interessiert.»



«Ein wachsender Teil pensionierter Migrantinnen und Migranten kehrt nicht in die Herkunftsländer zurück, sondern bleibt in der Schweiz.»

Hildegard Hungerbühler,
Ethnologin

Foto: zvg

Drei zentrale Dinge: Die Muttersprache, die Gemeinschaft mit Landsleuten und die heimatliche Küche.

Unabhängig von den Konzepten einer zielgruppengerechten Betreuung älterer Migrantinnen und Migranten stellen sich der Altersarbeit und -pflege in der Schweiz neue Herausforderungen. Stationäre Einrichtungen und ambulante Dienste müssen sich für den professionellen Umgang mit einer immer heterogener werdenden Nutzergruppe Kompetenzen erwerben und entsprechende Massnahmen entwickeln. Dazu sollten sie sich von vielfältigen gesellschaftlichen Konzepten des Umgangs mit älteren Menschen inspirieren lassen. Die aktuelle und insbesondere die künftige Al-

tersbevölkerung mit ihren unterschiedlichen Lebensentwürfen und Vorstellungen über das Altern – Migrantinnen und Migranten machen dabei nur einen Teil dieser Vielfalt aus – stellt diesbezüglich eine gute Ressource dar. Es sind somit Institutionen gefragt, für die Offenheit, Individualität und ein kompetenter Umgang mit Diversität zur Betriebskultur gehören. Institutionen zudem, die bei der Entwicklung neuer Modelle auf Mitsprache setzen, beispielsweise von Fachpersonen mit Migrationshintergrund und mit einem ressourcenorientierten Ansatz arbeiten.

Die Zukunft liegt somit weniger bei einem einzigen «richtigen Modell» als vielmehr bei der Vielfalt nebeneinander bestehender Modelle. ●

Zur Autorin: Hildegard Hungerbühler, lic. phil. Ethnologin und MAS Gerontologin, ist Leiterin der Abteilung Grundlagen und Entwicklung bei der Geschäftsstelle des Schweizerischen Roten Kreuzes und Vizepräsidentin des Nationalen Forums Alter und Migration.